

GÜTERSLOHER
VERLAGSHAUS



Gütersloher Verlagshaus. Dem Leben vertrauen

GottesdienstPraxis

Serie A

Arbeitshilfen für die Gestaltung
der Gottesdienste im Kirchenjahr

Herausgegeben von Erhard Domay

Gütersloher Verlagshaus

GottesdienstPraxis

I. Perikopenreihe

**Band 4: 12. Sonntag nach Trinitatis
bis Ewigkeitssonntag**

Gütersloher Verlagshaus

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Verlagsgruppe Random House
FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC-zertifizierte Papier *Munken Premium*
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

Copyright © 2009 by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh, in der Verlagsgruppe
Random House GmbH, München

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede
Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Trotz intensiver Bemühungen war es leider nicht in allen Fällen möglich, den je-
weiligen Rechtsinhaber (Bildmaterial/Text) ausfindig zu machen. Für Hinweise ist
der Verlag dankbar. Rechtsansprüche bleiben gewahrt.

Umschlagentwurf: Finken & Bumiller, Stuttgart, unter Verwendung eines Aqua-
rells von Margret Vogt-Wölfer.

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: Těšínska tiskárna a.s., Český Těšín

Printed in Czech Republic

ISBN 978-3-579-06028-6

www.gtyh.de

Inhalt

12. Sonntag nach Trinitatis	
Das Evangelium nach Markus 7,31–37	
Andreas Zeuschner	7
13. Sonntag nach Trinitatis	
Das Evangelium nach Lukas 10,25–37	
Dorothee Wüst	14
Einleitungsteil mit Kindern	
13. Sonntag nach Trinitatis	
Urd Rust	23
14. Sonntag nach Trinitatis	
Das Evangelium nach Lukas 17,11–19	
Friederike Reif	26
15. Sonntag nach Trinitatis	
Das Evangelium nach Matthäus 6,25–34	
Karin Lehmeier	34
16. Sonntag nach Trinitatis	
Das Evangelium nach Johannes 11,1–4.17–27.40–45	
Ulrike Hofmann	42
Michaelis	
Das Evangelium nach Lukas 10,17–20	
Elisabeth Müller	49
Erntedankfest	
Das Evangelium nach Lukas 12,(13–14)15–21	
Klaus Eulenberger	58
Einleitungsteil mit Kindern	
Erntedankfest	
Urd Rust	67
18. Sonntag nach Trinitatis	
Das Evangelium nach Markus 12,28–34	
Dorothee Münkner	69
19. Sonntag nach Trinitatis	
Das Evangelium nach Markus 2,1–12	
Götz Brakel	75

Einleitungsteil mit Kindern	
19. Sonntag nach Trinitatis	
Oliver Böß	83
20. Sonntag nach Trinitatis	
Das Evangelium nach Markus 10,2–12	
Volker Johannes Fey	86
Reformationsfest	
Das Evangelium nach Matthäus 5,1–10(12)	
Jobst v. Stuckrad-Barre	98
21. Sonntag nach Trinitatis	
Das Evangelium nach Matthäus 5,38–48	
Ute Grümbel	106
Drittletzter Sonntag des Kirchenjahres	
Das Evangelium nach Lukas 17,20–24(30)	
Ute Niethammer	116
Volkstrauertag	
Das Evangelium nach Matthäus 25,31–46	
Angelika Obert	124
Buß- und Betttag	
Das Evangelium nach Lukas 13,1–9	
Johannes Gerrit Funke	133
Totensonntag	
Das Evangelium nach Johannes 5,24–29(30)	
Brigitte Becker	139
Ewigkeitssonntag	
Das Evangelium nach Matthäus 25,1–13	
Sigrun Welke-Holtmann	147
Einleitungsteil mit Kindern	
Ewigkeitssonntag	
Urd Rust	155
Themen und Motive	157
Die Autorinnen und Autoren	159

12. Sonntag nach Trinitatis Das Evangelium nach Markus 7,31–37

Andreas Zeuschner

Exegetisch-homiletische Skizze

Oberflächlich betrachtet geht es in diesem Text um eine Krankenheilung bzw. um die Situation behinderter Menschen, zu denen wir uns in der Regel nicht rechnen. Auf den zweiten Blick aber erschließt sich eine Tiefendimension, die von der Urschöpfung (V. 37) bis zu ihrer Erneuerung reicht, denn die z.T. wörtlichen Übereinstimmungen mit Jes 35,4–6 (LXX) dürften nicht zufällig sein. Eine Beschränkung auf den medizinischen oder sozialen Aspekt wäre daher nicht nur unzureichend, sondern missverständlich – geht es in dieser Geschichte doch in der Tat um Verstehen (um Hör- und Sprachfähigkeit), speziell des heidnischen Menschen. Nachdem Jesus nämlich den besessenen Gerasener von der Legion befreit hatte, »baten sie ihn, aus ihrer Gegend fortzugehen« (5,17). Nun aber kommt er – auf verschlungenen Pfaden (V. 31) – ein letztes Mal in die Dekapolis. Alles, was er tut (und das Evangelium erzählt), ist ein Gleichnis. Wir können deshalb erwarten, Wesentliches nicht über die »anderen« (die »Behinderten«), sondern über uns selbst zu erfahren.

Der, den sie zu ihm bringen, wird durch die Adjektive *kophós* und *mogilálos* gekennzeichnet. Letzteres bedeutet, dass er nur unter körperlicher Anstrengung schwer verständliche Worte herausbringt. *kophós* wird üblicherweise mit »taub« übersetzt. Treffender wäre »tumb« im Sinne von »schwachköpfig, kraftlos, stumm, taub, finster« (nach dem Grimmschen Wörterbuch). Das ist der unerlöste Mensch, eingesperrt im schalldichten Raum seiner eigenen Schädelhöhle, nur die Stimmen in seinem Kopf hörend, unverständlich für seine Mitmenschen, die, auf ihre Art, ihm gleichen. Eine Operation kann diese Krankheit nicht heilen. Es gibt auch eine ideologische Verblödung, deren Tumbheit und Dämonie sich in unaufhörlichem *Gerede* manifestiert. Oder die endlose

One-way-conversation aus dem Fernsehapparat. Und die babylonische Sprachverwirrung der vielen Leute, die am liebsten sich selber reden hören.

Geheilt wird der tumbe Mensch, für Liberale und Evangelikale gleichermaßen befremdend, durch göttliche *Magie*, einen Akt der Neuschöpfung. Dazu gehört das Einatmen von Kraft aus der Höhe (V. 34), das Pharmakon des Speichels und das Zauberwort *Hefata!* – Öffne dich! Das Walten des Spruches verändert die Wirklichkeit. Es öffnet das Zimmer ohne Tür, in dem der tumbe Mensch lautlos tobt und schreit. Es ist ein Wunder, sollten wir jemals diesen Zuspruch erfahren, die Macht des Öffnens. Wir sind heute mehr denn je im Weltinnenraum gefangen. Es wäre *Magie*, uns unbegreiflich, sollte wirklich und wahrhaftig ein Wort von *außen* zu uns dringen. Sie würde eine Veränderung des ganzen Menschen bewirken, so wie die Klarheit des Auges für das innere Licht steht (Mt 6,22 f.). Das »Öffne-dich!« spricht den innersten Wesenskern an, das in sich verschlossene Ich.

Noch ein Wort zum »Messiasgeheimnis«: Ich halte es nicht für ein literarisches Konstrukt, sondern für den (historischen) Versuch, religiöse Propaganda abzuwehren, die Missverständnisse und falsche Erwartungen erzeugt, die am Ende mit ursächlich für den Tod Jesu sein werden (»Hosianna!« – »Kreuzige ihn!«). Dazu passt, dass die Heilung abseits der Menge erfolgt – im Unterschied zu den Heilungsshowes unserer Tage.

Predigtidee

Wer intakte Ohren und einen funktionierenden Verstand besitzt, hört und begreift vieles, versteht aber noch lange nicht den Sinn des Lebens. Dieser erschließt sich erst in einem offenbarenden Wort.

Predigtthema

Sprache als Medium des Verstehens, der Verständigung, der Lüge und der Offenbarung.

Vorschläge zur Liturgie

Lesungen: Jes 35,4–6; Jes 29,18–21; Mt 11,1–6

Psalm: Ps 38,14–16

Lieder: Er weckt mich alle Morgen, er weckt mir selbst das Ohr, EG 452; Liebster Jesu, wir sind hier, EG 161; Gott ist gegenwärtig, EG 165; Gott ruft noch. Sollt ich nicht endlich hören? EG 392

Vorschlag zur Predigt

Möglicher Anfang

Manche von Ihnen wissen aus eigener Erfahrung, wie es ist, wenn das Gehör nachlässt und man nicht mehr richtig versteht. Man bekommt nicht mehr alles mit. Man versteht falsch. Die Welt beginnt sich gleichsam zu entfernen und selbst unverständlich zu werden. Was hat er gesagt? Also, was ist los? Reden sie über mich? Wurde ich gefragt? Man will ja nicht ständig bitten, das Gesagte zu wiederholen. Daher redet man manchmal Falsches und Unpassendes. Und die anderen wiederum antworten so, als sei man nicht schwerhörig, sondern schwer von Begriff. Irgendwann sagt man am liebsten gar nichts mehr. Die Jüngeren unter uns kennen dieses Pfeifen im Ohr, wenn die Party allzu laut war. Stellt euch vor, das Pfeifen ginge nicht mehr weg: Dann hättet ihr ein Problem.

Dem Mann, der Jesus vorgestellt wird, ist es noch viel übler ergangen, denn er war schon von Geburt an schwerhörig oder ganz taub. Niemand hat sich wohl klargemacht, welcher Anstrengung es bedurfte, bei so einem Handicap überhaupt ein paar Worte herauszubringen – was er offenbar konnte. Stattdessen hielt ihn jeder vermutlich für einen Deppen. Denn damals gab es noch keine Schulen, in denen die Taubstummen lernen konnten, sich auf so anmutige und fröhliche Weise in einer Zeichensprache zu unterhalten, wie wir's manchmal in der U-Bahn sehen.

Warum steht diese Geschichte im Evangelium? Das Evangelium weist der Seele den Weg zu Gott. Jede Geschichte ist ein Zeichen. Wie sollen wir nun dieses Zeichen deuten? Wer ist dieser taubstumme, dieser

tumbe Mensch, wie ein altes Wort dafür lautet? Er ist kein Sonderfall, sondern ein typischer Vertreter unserer Art. Dumpfe, abgestumpfte Menschen sind wir demnach selbst. Inwiefern? Wir merken es zum Beispiel, wenn wir auf *taube Ohren* stoßen – die körperlich vollkommen intakt sind. Nur in den Kopf, der sich zwischen ihnen befindet, dringt nichts ein. Wenn ich sage, dass Lehrer tumbe Menschen sein können, wird jeder Schüler wissend nicken. Busfahrer, Politessen und Finanzbeamte sind weitere bekannte Beispiele. Und aus deren Sicht natürlich Steuerzahler, Falschparker und Fahrgäste, die sich grundsätzlich im vorderen Teil des Busses stauen – wir alle. Große Bevölkerungsteile reden regelmäßig aneinander vorbei: Männer und Frauen, Eltern und Kinder, Linke und Rechte. Das alles ist uns vertraut. Doch sind diese alltäglichen Kommunikationsprobleme Symptome einer tiefer gehenden Störung.

Zum weiteren Verlauf

Die Sprache ist das Mittel der Verständigung, aber auch die Quelle von Missverständnissen und das Medium der Lüge. Wir werden zugleich informiert und desinformiert. Auch wir selber nutzen die Sprache zur Verschleierung, Beschönigung, zum Selbstbetrug. »Eure Rede aber sei: Ja, ja; nein, nein.« Das wäre richtiges Reden. Von solcher Klarheit aber sind wir weit entfernt. Unser Verhältnis zur Welt, zu uns selber und zu Gott ist gestört. George Orwell hat eine Sprache beschrieben, in der Verstehen und Verständigung in ihr Gegenteil verkehrt werden. Im *Neusprech* bedeutet Wahrheit Lüge, Freiheit Sklaverei, Krieg Frieden. Ja bedeutet nein. Heute nennt man Krieg »humanitäre Intervention« – er geschieht also vorgeblich aus Menschenliebe.

Aber nicht nur die Kommunikation innerhalb der Welt ist gestört, sondern auch der Kontakt nach draußen. Die Kirche ist eine Sinnagentur geworden. Sie konkurriert mit Anbietern aus der Sozialfürsorge, der Esoterik und dem Wellnessbereich. Gott wird uns als Hirnfunktion erklärt, das Gebet als hilfreiche Methode der Autosuggestion und seine Erhörung (!) als Placeboeffekt. Der moderne Mensch ist nicht mehr offen für die Transzendenz, er ist metaphysisch taub. Deshalb hat der verwestlichte Buddhismus als Religion der Selbsterlösung Konjunktur. Es ist der Kult um das eigene Ich, der Kult der Selbstverwirklichung, die Vergottung des Menschen.

Das ist jedoch die Definition der Hölle: der in sich verkrümmte Mensch, eingekerkert in die Zelle seines eigenen Ich. Diese Art der Taubstumm-

heit, die totale Isolation, führt in den Wahnsinn. Jeder Versuch, die Fessel zu lösen, verstärkt die Bindung. Von der Astrologie zum Tarot zum Yoga und dann vielleicht zur schwarzen Magie, um eine Reaktion zu erzwingen, oder zur Erschöpfung und Verzweiflung, zu einem endlosen Kreisen um unbeantwortbare Fragen. Weil nämlich die Antwort nur von außen kommen kann: durch Öffnung, durch Offenbarung.

Möglicher Schluss

Wie kommen wir heraus aus diesem schrecklichen, klaustrophobischen Zimmer ohne Ausgang, diesem *Panic Room* aus Stahlbeton, der uns vor äußeren Attacken schützt, in dem wir aber mit unseren inneren Dämonen allein sind? Innere Stimmen, Gespenster, Kopfgeräusche. Der Taube möchte endlich hören, er sehnt sich nach einem offenen Kanal, nach unmittelbarem Kontakt mit seiner Umwelt. Der dumme Mensch möchte verstehen, er dürstet nach Sinn. Die moderne Wissenschaft, die von ihren eigenen Dämonen besessen ist, macht sich darüber lustig. So spottete der Soziologe Niklas Luhmann über den »Sinnlosigkeitsbeseitigungsanspruch« des Geistes, und der Psychologe Freud hielt solche, die nach dem Sinn des Lebens fragen, für psychisch krank. Für die Grundfragen menschlicher Existenz gilt anscheinend: Je intelligenter jemand ist, desto schwerer fällt ihm das Verstehen. Hochintelligente Höllenbewohner, die beweisen, dass ihre Situation unvermeidlich und in jedem Falle einem denkenden Menschen angemessen ist. Solche Menschen verstehen gar nichts mehr. Sie können – oder wollen – das erlösende Wort nicht hören.

Jesus nimmt den Taubstummen beiseite. Er entfernt sich von der Zuschauermenge und von denen, die ihn gebracht haben. Er geht einfach weg. Jeder Wunderheiler würde den Kopf schütteln über so viel Unverstand. Jetzt kommt er doch gleich, der Erweis des Geistes und der Kraft. Das muss sie überzeugen, muss sie bekehren. Wo sind die Kameras, wo ist die Show? Nichts dergleichen. Er wird ihnen sogar verbieten, darüber zu berichten. Natürlich werden sie sich nicht daran halten, denn sie wissen es ja besser. Nicht mehr lange, und er wird ihr Superstar werden – sie arbeiten systematisch darauf hin – und dann werden sie ihn töten, weil er ihre verkehrten Hoffnungen enttäuscht.

Jetzt behandelt er den Kranken, wenn auch kaum im Sinne der modernen Medizin. Es geht ihm nicht darum, den Körper zu reparieren. Seine Art von Therapie wenden Mütter ganz ähnlich bei ihren Kindern

an, und die Heilung erfolgt durch die Begegnung von Person zu Person. »Hefata!« heißt das Zauberwort: »Tu dich auf! Und sogleich taten sich seine Ohren auf und die Fessel seiner Zunge löste sich, und er redete richtig.« Wir müssen von außen angesprochen werden, wenn wir gerettet werden sollen. Nicht nur von einem anderen Menschen, das reicht nicht. Auch der ist ein Gefangener. Von außerhalb der Welt. Aus der Transzendenz: »Und er sah zum Himmel auf und seufzte.«

Die Esoteriker sind immer auf der Suche nach Geheimwissen, nach der Erkenntnis höherer Welten, so der Titel eines bekannten Buches von Rudolf Steiner. Der nächste Schritt in der menschlichen Evolution steht angeblich bevor. Jesus aber geht es darum, zu heilen: den ursprünglichen Zustand wiederherzustellen, dem Menschen seine verlorenen Gaben neu zu schenken. Wissen wir noch, dass uns etwas fehlt, oder werden unsere Bedürfnisse durch Wissenschaft und Technik hinreichend befriedigt? Aber die Wissenschaft liefert uns nur Informationen, keine Bedeutung, keinen Sinn. Die Grundfragen lassen sich mit der Vernunft nicht beantworten. Um wahrhaft zu verstehen, brauchen wir ein neues Organ – muss vielmehr ein verkümmertes Hörorgan wieder geöffnet werden, das empfänglich ist für Offenbarung. Wie es im Buch Jesaja heißt (50,4-5):

»Gott der Herr hat mir eine Zunge gegeben, wie sie Jünger haben, dass ich wisse, mit den Müden zu rechter Zeit zu reden. Alle Morgen weckt er mir das Ohr, dass ich höre, wie Jünger hören. Gott der Herr hat mir das Ohr geöffnet.« Amen.

Kontexte

Vor den Toren der modernen Gesellschaft wächst der Protest der Ausgeschlossenen und Ausgestoßenen. Die Ausgeschlossenen zeigt uns das Fernsehen: in den trostlosen Favelas, auf den überfüllten Schiffen der Schleuser, in den Plattenbauten der Hartz-IV-Existenz. Doch es gibt auch seelische Globalisierungsverlierer. Gott und die Seele sind die Ausgestoßenen der modernen Gesellschaft. Deren gottfremde Ideologie ist taub gegenüber dem Ich, das sich selbst aussagen, und gegenüber dem Gott, der sich offenbaren will. Der Soziologe Niklas Luhmann hat sich einmal gefragt, ob es denn nicht möglich wäre, dass die beiden Ausgestoßenen, Gott und Ich, sich in kommunikationsloser Verständigung verbünden. Das wäre *das anarchische Bündnis von Gott und Seele*, das die Götzendiener des Staates mehr fürchten als den Aufstand des »Prekariats«. (Norbert Bolz: *Das Wissen der Religion. Betrachtungen eines religiös Unmusikalischen*. (Wilhelm Fink Verlag, München 2008. Seite 9)

Winston war fertig mit seinem Brot und seinem Käse. Er drehte sich auf seinem Stuhl ein wenig zur Seite, um seinen Becher Kaffee zu trinken. Am Tisch links von ihm sprach der Mann mit der kreischenden Stimme noch immer unbarmherzig weiter. ... Er war ein Mann von etwa dreißig Jahren, mit einem muskulösen Hals und einem großen, beweglichen Mund. Sein Kopf war ein wenig zurückgebeugt, und infolge des Winkels, in dem er dasaß, fingen seine Brillengläser das Licht auf und zeigten Winston zwei blanke Scheiben statt der Augen. Das etwas Gespenstische an der Sache war, dass es fast unmöglich war, ein einziges Wort des aus seinem Munde hervorbrechenden Redeschwails zu verstehen. ... Während Winston das augenlose Gesicht betrachtete, dessen Unterkiefer schnell auf- und zuklappte, hatte er ein merkwürdiges Gefühl, dass dies kein richtiger Mensch, sondern eine Art Puppe war. Was dabei herauskam, bestand zwar aus Worten, aber es war keine menschliche Sprache im echten Sinne; es war ein unbewusst hervorgestoßenes, völlig automatisches Geräusch, wie das Quaken einer Ente.

(George Orwell: 1984. © 1976 Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin)

Julie: Glaubst du an mich?

Danton: Was weiß ich! Wir wissen wenig voneinander. Wir sind Dickhäuter, wir strecken die Hände nacheinander aus, aber es ist vergebliche Mühe, wir reiben nur das grobe Leder aneinander ab – wir sind sehr einsam.

Julie: Du kennst mich, Danton.

Danton: Ja, was man so kennen heißt. Du hast dunkle Augen und lockiges Haar und einen feinen Teint und sagst immer zu mir: Lieber Georg! Aber (er deutet ihr auf Stirn und Augen) da, da, was liegt hinter dem? Geh, wir haben grobe Sinne. Einander kennen? Wir müssten uns die Schädeldecken aufbrechen und die Gedanken einander aus den Hirnfasern zerren.

(Georg Büchner: Dantons Tod. Erster Akt, erste Szene, © Philipp Reclam Verlag, Ditzingen)

13. Sonntag nach Trinitatis Das Evangelium nach Lukas 10,25-37

Dorothee Wüst

Exegetisch-homiletische Skizze

Eigentlich beginnt die Geschichte mit der Frage eines Schriftgelehrten nach dem ewigen Leben. Jesus hilft dem Fragesteller in einer Art Mäeutik, selbst zur Erkenntnis zu kommen. Dieser erkennt im Dreifachgebot der Liebe (Gott lieben, meinen Nächsten lieben, mich selbst lieben) die rechte Antwort und verlangt nach einer Definition des zweiten Teils (»Wer ist mein Nächster?«). Mittels einer konkreten und sehr plastischen Geschichte verkehrt Jesus die Perspektive (V. 36): Wem ich zum Nächsten werde, entscheidet sich allein daran, wer meine Hilfe braucht, und ob mein Herz dies fühlt und sich davon anrühren lässt.

Es sind große Themen, die angesprochen sind. Das ewige Leben, das höchste Gebot, der ganze Bereich karitativen Handelns. Gehört wird womöglich aber nur der letzte Satz: »Geh hin und tu desgleichen!« im Sinne eines moralischen Imperativ zum Helfen. Aber gerade das ist nicht Sinn der Geschichte. Jesus vermeidet kunstreich, in die Falle seines Gegenübers zu tappen. Denn genau das möchte der hören: klare Definition, klare Grenzziehung, klare Handlungsanweisung. Jesus aber erzählt »nur« eine Beispielgeschichte: von der Notsituation irgendeines Menschen, die mich zum helfenden Handeln befreien kann, weil mein Herz sich anrühren lässt. Am Ende steht also kein Imperativ, sondern das Zutrauen situativer und intuitiver Kompetenz. Und das ist etwas ganz anderes als ein höchst allgemeiner humanitärer Moralismus.

Es geht also nicht darum, einem theoretischen Ausrufezeichen zu gehorchen, sondern der Sprache des Herzens und der Herzensbildung zu folgen, was ich deshalb kann, weil ich im Sinne des höchsten Gebotes im Horizont der allumfassenden und ewigen Liebe lebe und webe.

Predigtidee

Reizvoll finde ich, den Bogen vom ewigen Leben zum praktischen Helfen und wieder zurück zu schlagen. Reizvoll finde ich es auch, den Schwerpunkt auf das jammervolle Herz zu legen, das eben kein plattes Mitleid von oben herab, sondern ein Mit-Leiden auf Augenhöhe ist. Reizvoll finde ich es, den Schluss der Geschichte zu akzentuieren, die den Ausstieg aus der »Ersthilfe« thematisiert, der manchen Menschen sehr schwer fällt, weil Krisensituationen eben auch Situationen großer Nähe sind. Dennoch reizt es mich am meisten, das große Thema »Hilfe« anzugehen, das in Jesu Geschichte so simpel klingt und in der Praxis so viele Klippen und Fallen bietet. Dies möchte ich anhand der biblischen Geschichte tun, die das Grundgerüst für meine »Variationen« bilden soll. Was wäre, wenn diese Geschichte an dem einen oder anderen Punkt ganz anders verlaufen wäre? Damit verbinde ich drei Ziele: die allbekannte Geschichte aus ihrer glatten Eindeutigkeit herauszuholen; in den Variationen aktuelle Geschichten, Fragestellungen und Ängste aufzunehmen; dem moralischen Zeigefinger weitestgehend aus dem Weg zu gehen zugunsten einer Ermutigung zur intuitiven und situativen Kompetenz.

Predigtthema

»Nächstenliebe ist so schwierig, dass man nie aus der Übung kommen sollte.« (Zitat des österreichischen Lyrikers Ernst Ferstl)

Vorschläge zur Liturgie

Eingangsgebet

Du guter Gott, von dessen Güte wir leben,
du hast uns auf den Weg der Liebe gerufen.
Wir bitten dich: Öffne unsere Augen
und schenke uns weite Herzen,
dass wir uns anrühren lassen
und weitergeben, was wir von dir empfangen.
Dies bitten wir durch Jesus Christus. Amen.

oder Liedtext von EG 419

Alternativer Psalm

Tröstet die Taurigen, greift den Armen unter die Arme. Bringt die Einsamen zusammen, besucht die Kranken. Ihr bringt die Freude Gottes in ihr Haus – mit einem Lächeln. Ihr seid das Licht der Welt. – Verschließt eure Türen den Menschen nicht. Schließt euch auf für Freund und Feind; denn eure Liebe hat Hand und Fuß – und ein Gesicht. Ihr seid das Salz der Erde. – Haltet schützend die Hände über die, die schwach und elend sind. Schafft Raum für Freund und Feind. Bringt ihnen die Freundlichkeit Gottes entgegen. Ihr seid Gottes Kinder. – Lebt mit neuen Gedanken einen neuen Glauben; seid ein Echo des Himmels hier auf der Erde. Ihr verwandelt das Böse in das Gute. So werdet ihr zum Spiegel des Himmels.

Uwe Seidel: Licht sein und Salz (Tröstet die Taurigen). Aus: Hanns Dieter Hüsch/Uwe Seidel: Ich stehe unter Gottes Schutz, S. 85, 2007/10. © tvd-Verlag Düsseldorf, 1996

Lesung: 1 Joh 4,7–12

Schlussgebet

Gott, du schenkst uns diesen Tag. Du gibst uns Zeit füreinander, Lebens-Zeit. Lass uns mit offenen Augen durch den Tag gehen – mit offenen Augen füreinander und für dich, dass wir unsere Welt mit deinen Augen sehen und erkennen, wo wir aufbrechen sollen, wo du uns neues Land eröffnest und wo dein Segen uns beflügelt. Lass uns mit offenen Augen durch den Tag gehen, damit wir sehen, wo du uns brauchst, damit deine Maßstäbe unserer Welt Leben bringen können. Lass uns mit offenen Augen durch den Tag gehen, damit wir sehen, wo wir zum Segen werden können.

Fritz Baltruweit und Mechthild Werner: Begleitet durch Jahr und Tag. © by Gütersloher Verlags-haus, Gütersloh, in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München 2005

Lieder: Gott, weil er groß ist, EG 411; Hilf, Herr meines Lebens, EG 419; Gott gab uns Atem, EG 432; Damit aus Fremden Freunde werden, EG 612 (Regionalteil Pfalz); Wag's und sei doch, EG 646 (Regionalteil Pfalz); Ins Wasser fällt ein Stein, EG 648 (Regionalteil Pfalz); Zwischen Jericho und Jerusalem, EG 658 (Regionalteil Pfalz); Wenn das Brot, das wir teilen, EG 667 (Regionalteil Pfalz); Herr, gib, dass ich auch diesen Tag, EG 682 (Regionalteil Pfalz).

Schöne passende Texte zu alten Melodien bietet das Buch von Peter Spangenberg: Das etwas andere Gesangbuch. Leipzig 2004.

Vorschlag zur Predigt

Möglicher Anfang

Vorhang auf, das Spiel beginnt. Das grausame und liebevolle und hilfreiche und ach so wohlbekanntes Spiel vom barmherzigen Samariter. Ach, das, sehe ich auf Ihrer Stirn geschrieben. Ach, diese Geschichte. Nun, dann will ich mich gemütlich zurücklehnen und entspannen. Denn die kenne ich ja. Ach, wie kenne ich die so gut. Der arme Mann, unter die Räuber gefallen, hilflos im Graben. Die beiden Kirchenmänner, arrogant und eilig ziehen sie vorüber. Schließlich der Verschmähte, der Außenseiter, der sich erbarmt. Und über und in und hinter allem die Moral von der Geschicht': Geh hin und tu desgleichen. Aber ja doch.

Aber nein doch. Heute einmal nicht so einfach, so glatt. Heute: das Spiel vom barmherzigen Samariter in Variationen. Nicht als Spiel auf der Bühne, sondern als Gedankenspiel in unseren Köpfen. Was wäre wenn? Was wäre, wenn an mancher Stelle der Geschichte die Weichen anders gestellt worden wären? Wenn zum Beispiel – nun, ich will nicht vorgreifen. Beginnen wir einfach. Beginnen wir auf der staubigen Straße von Jerusalem nach Jericho. Beginnen wir mit der ersten Variation eines altbekannten Themas. Zunächst unter folgendem Titel: Der barmherzige Samariter oder: Zum Helfen gehören zwei.

Da wandert nun also einer durch die flirrende Hitze auf jener gefährlichen Passage, die für Überfälle aus dem Hinterhalt bekannt ist. Nervös blickt er sich um, ein Geräusch hinter ihm. Schon ist alles zu spät. Er fühlt sich gepackt, die nächsten Momente ein Albtraum. Ein entwürdigender und schmerzhafter Albtraum. Endlich lassen sie von ihm ab, ihre Schritte entfernen sich, die Schmerzen bleiben. Er begreift, dass sie ihn in den Graben gezerrt haben. Und er begreift, dass er sterben wird. Wenn nicht bald Hilfe kommt.

Wie zäh fühlt sich Zeit an, wenn jede Sekunde neue Schmerzen bringt. Da, Schritte auf dem Weg. Der Verletzte zu schwach, um nach Hilfe zu

rufen. Die Schritte auf seiner Höhe, er will den Kopf heben. Doch was ist das? Die Schritte entfernen sich. Hat der ihn nicht gesehen? Der Verletzte sinkt zurück in den Staub. Wenig später die nächsten Hoffnungslaute. Wieder Schritte. Kommen näher, geraten ins Stocken, halten an. Stille. Die Schritte kommen näher, halten noch einmal inne. Und dann, ist es zu fassen, entfernt sich auch dieser Mensch. Der Verletzte schließt die Augen. Der Nächste, der kommen wird, ist der Tod.

Doch noch ein drittes Mal knirschen Sand und Steine unter den Schuhen eines Menschen. Und dieses Mal nähern sich die Schritte, dieses Mal bleiben sie erst stehen, als sie bei dem Verletzten sind. Der spürt, wie einer mit leichter Berührung seine Wunden untersucht, hört, wie der erschrocken die Luft durch die Zähne zieht. Da hebt der Verletzte für einen Moment die Augenlider, betrachtet das Gesicht seines Retters, will sprechen. Der Retter neigt sein Ohr an den Mund des Verletzten. »Samaria?«, hört er ihn flüstern. »Ja«, sagt der Retter, »aus Samaria bin ich.« Noch einmal setzt der Verletzte zum Sprechen an. Kaum hörbar und doch ganz und gar deutlich kommt dieser Satz von seinen Lippen: »Nimm deine schmutzigen Finger von mir. Lieber sterbe ich, als mir von einem wie dir helfen zu lassen.«

Zum weiteren Verlauf

Viele Geschichten zeigen, dass alte Gräben von Hass und Feindschaft zugeschüttet werden, weil der (drohende) Tod Menschen zeigt, wo eigentlich die Prioritäten liegen. Wenn es nun aber gerade nicht um Leben und Tod geht, lässt sich das schon erleben: Dass Menschen Hilfe brauchen, sie aber aus verschiedenen Gründen nicht akzeptieren können – zumindest nicht von jeder Person. Ein ganz anders gelagertes Beispiel: Der alte Mann, der lieber ins Altenheim geht, als zu seiner Tochter zu ziehen, weil er den Gedanken nicht erträgt, von ihr gewickelt zu werden. Und die Moral von *der* Geschichte: Wirklich helfen kann man nur jemandem, der sich auch helfen lassen will.

Die zweite Variation: Der barmherzige Samariter oder: Wer hat Hilfe verdient? Wieder geht einer den Weg von Jerusalem nach Jericho, aber diesmal fällt er nicht unter die Räuber, sondern torkelt sturzbesoffen in den Graben. Nun liegt er da, ungewaschen, ungepflegt, in seinem Erbrochenen. Ein abstoßendes Bild des Elends. Der Rest der Geschichte

bleibt im biblischen Duktus. Zwei gehen vorüber, mokieren sich über den Haufen Elend, gehen weiter: Wer sich so gehen lässt, verdient keine Hilfe. Der Dritte bleibt stehen und tut, was getan werden muss. – Hilfe orientiert sich oft daran, ob ein Mensch selbst verschuldet oder unverschuldet in seine Notlage gekommen ist. In der biblischen Geschichte kann einer nun gar nichts dafür, dass er im Graben gelandet ist. In unseren Geschichten kann das anders sein. Und auch dann höre ich Jesu Worte: Geh hin und tu desgleichen, lass dich auch davon anrühren. Von Gottes Barmherzigkeit glauben wir, dass sie auch und gerade denen zuteil werden kann, die schuldig werden. Sollte unser menschliches Erbarmen dann so ganz anders ticken?

Die dritte Variation: Der barmherzige Samariter oder: Wer kann helfen? Der erste Teil der Geschichte kann nun sozusagen im Zeitraffer ablaufen, interessant wird es da, wo der hilfreiche Samariter sich nähert. Er begutachtet die Wunden, zögert und reitet denn doch davon. Seine Angst, durch Hilfe größere Schäden anzurichten, ist ungefähr genauso groß wie sein fester Wille, im nächsten Ort professionelle Hilfe zu holen. Weil er das für das Beste hält. Empfindet der Verletzte das genauso? – Wir leben in einer Gesellschaft, in der manche Hilfe auf der Strecke bleibt, weil Menschen der Meinung sind, diese nicht hinreichend und kompetent ausüben zu können. Das fängt bei simplen Schwellengesprächen an, führt über den Unfallort und hört am Sterbebett auf. Freilich brauchen wir in vielen Bereichen professionelle Kräfte, die tun, was ich nicht tun kann. Aber das muss mich nicht hindern, das zu tun, was ich tun kann.

Die vierte Variation: Der barmherzige Samariter oder: Der nächste Nächste. Der Samariter hilft, der Verletzte wird in einem Gasthaus abgeliefert, eine kleine Geldreserve sorgt für die weitere Betreuung. Der Samariter zieht zufrieden seines Wegs. Als er nach Hause kommt, brennt er darauf, von seinem Erlebnis zu erzählen, aber sein Sohn verdrückt sich und seine Frau stemmt die Arme in die Seiten. Eine neue Heldentat, sagt sie, wunderbar. Es folgt eine Aufzählung der Hilfeleistungen des Samariters für andere, während seine Kraft eigentlich am heimischen Herd mehr als dringend gebraucht: Für Frau und Sohn ist er kein Held, sondern ein Egoist. – Einem jeden, der in Not ist und dessen Not mich anrührt, kann ich zum Nächsten werden.

Aber es ist nicht auszuschließen, dass es eben auch meine Nächsten sind, die meine Hilfe brauchen. Die biblische Geschichte entschränkt den Kreis meiner Nächsten, spielt aber nicht die einen gegen die anderen aus.

Die fünfte Variation: Der barmherzige Samariter oder: Undank ist der Welt Lohn. Der Samariter versorgt den Verletzten notdürftig, lädt ihn auf sein Reittier und macht sich auf den Weg. Kurz vor der Herberge kommt der Verletzte zu sich, ohne dass sein Retter das bemerkt, da er das Reittier führt und dem Verletzten den Rücken zukehrt. Das Nächste, was der Samariter zu spüren bekommt, ist ein harter Schlag auf den Kopf, sodass er zu Boden geht. Als der nun wiederum zu sich kommt, liegt er auf staubiger Straße mit einer großen Beule am Kopf und ohne sein Reittier. Der Verletzte hat sich offensichtlich gut genug erholt, um sich mit allem aus dem Staub zu machen. – In seinem Episodenfilm »Lichter« aus dem Jahr 2003 beschreibt Hans-Christian Schmid, wie die junge Dolmetscherin Sonja sich vom Schicksal des Ukrainers Kolja anrühren lässt, der nach Deutschland will, aber nach Polen abgeschoben wird. Mit der Hilfe ihres eher widerwillig agierenden Freundes findet sie Kolja schließlich in Slubice und schleust ihn über die Grenze. In Berlin am Potsdamer Platz will Kolja unvermittelt aussteigen. Sonja lässt ihn gehen und entdeckt dann, dass auch die wertvolle Fotoausrüstung auf ihrem Rücksitz verschwunden ist. Wenn ich damit rechnen muss, dass meine Barmherzigkeit nicht bedankt, sondern missbraucht wird, ist das dann ein Grund, nicht mehr barmherzig zu sein?

Möglicher Schluss

Sind Sie verwirrt? Dann geben Sie mir die Schuld. Denn das liegt ganz sicher nicht im Sinne des Erfinders, des eigentlichen Erzählers dieser Geschichte. Ganz im Gegenteil. Jesus erzählt eine klare Geschichte vom Helfen, weil er ein verwirrtes Gegenüber hat. Der Schriftgelehrte hat große Fragen: nach dem ewigen Leben, nach dem höchsten Gebot, nach dem richtigen Handeln. Und derselbe Schriftgelehrte ist daran gewöhnt, dass Autoritäten ihm sagen, was ein Mensch denken, glauben und tun soll. Und das kann ganz schön verwirrend sein. Jesus reduziert alle Autoritäten auf eine: das Herz. »Und es jammerte den Samariter«, erzählt er in seiner Geschichte. Mit anderen Worten: Diesem Samariter waren alle Autoritäten und Theorien, alle Vorschriften und

Erwartungen, alle Ängste und Befürchtungen ganz und gar unwichtig, weil er sein Herz sprechen ließ. Geh hin und tu desgleichen.

Wenn ich nun jene Straße zwischen Jericho und Jerusalem verlasse und zurückgehe in meine eigene Welt mit ihren eigenen Situationen von Menschen in Not, die meine Hilfe brauchen, nehme ich keine Theorien im Gepäck mit, sondern mein Herz. Das spürt, ob jemand meine Hilfe will oder nicht. Das sich freimachen kann von Ressentiments und Vorurteilen und einfach hilft, weil jemand Hilfe braucht. Das sich allein deshalb kompetent fühlt, weil es sich erbarmen kann und will. Das seine Grenzen merkt und die der anderen. Das sich von Enttäuschung nicht abschrecken lässt, weil die Liebe doch so viel Geduld und Ausdauer hat.

Ohne Kopf, Hände und Füße wird es dennoch nicht gehen, aber mein Herz spricht das erste Wort. Oder sollte es jedenfalls tun. Und weil das manchmal eben dann doch gar nicht so einfach ist, möchte ich diese Predigt mit einem Gebet schließen. Oder besser gesagt mit einem Lied, in dem schon unsere Kindergartenkinder verstehen, dass wir nichts leisten müssen, was Gott uns nicht schenkt: Gib uns Ohren, die hören, und Augen, die seh'n, und ein weites Herz, andre zu versteh'n. Gott, gib uns Mut, unsere Wege zu geh'n. Amen.

Gestaltungsidee

Statt »Kino im Kopf« kann man den Gottesdienstbesuchern und -besucherinnen freilich auch echtes Theater bieten. Die Geschichte vom barmherzigen Samariter mitsamt aller Variationen lässt sich mit relativ wenig Aufwand auf die Bühne eines Altarraumes bringen. Dabei muss man von der Kanzel weit weniger Worte machen, weil das Spiel alles sagt, hat aber die Chance, die jeweiligen Pointen sehr deutlich markieren zu können.

Die Geschichte vom barmherzigen Samariter eignet sich sehr gut für die Methode des »Bibliologs«, eine Art »Predigt mit der ganzen Gemeinde«. Wer dazu mehr wissen möchte, kann sich zunächst im Internet informieren: www.bibliolog.de

Tipp zum Text

Die folgende Geschichte ist selbst erlebt: Mit unserem Kleinkind sind wir im Kaufhaus, um Hemden zu kaufen. Während des Hemdenbetrachtens achten wir für einen Moment nicht auf das Kleinkind, das rückwärts seinen Buggy Richtung Rolltreppe zieht. Gerade noch werden wir aufmerksam, pfeifen das Kleinkind zurück. Direkt neben der Rolltreppe steht ein Kleiderständer, daneben eine Verkäuferin. Mit still vor dem Bauch gefalteten Händen ruft sie uns zu: »Richtung Rolltreppe kann das gefährlich werden.« Ach, ja?

Die folgende Geschichte hat mir eine alte Dame erzählt: Sie ist an einem Sommertag zu Fuß unterwegs, als ihr Körper ihr den Dienst versagt. Sie bricht zusammen auf dem Gehsteig, sofort sammeln sich Menschen, um zu helfen. Während die Erwachsenen nach dem Notarzt telefonieren und beraten, was darüber hinaus zu tun ist, setzt sich ein etwa siebenjähriges Mädchen neben sie. Der alten Dame ist nach wie vor schlecht und schwindelig, aber nie wird sie vergessen, wie dieses Kind ihre Hand nimmt und sagt: »Du musst keine Angst haben, ich bin doch bei dir.«

Einleitungsteil mit Kindern

13. Sonntag nach Trinitatis

Urd Rust

Leitmotiv: Der barmherzige Samariter

Psalm: Nach Psalm 113

Refrain: EG 456 Vom Aufgang der Sonne

Im Himmel und auf Erden,
wo wir auch sind,
was wir auch tun,
immer bist du für uns da.

Refrain: Vom Aufgang der Sonne

Du schaust auch hinunter
auf alles, was klein und niedrig ist.
Auch für die Kleinen bist du da.

Refrain: Vom Aufgang der Sonne

Du richtest die Erniedrigten auf
und holst die Armen aus dem Schmutz.
Du schaust nach allen.

Refrain: Vom Aufgang der Sonne

Die Hoffnungslosen können sich freuen,
die Traurigen werden getröstet,
denn du bist da.

Lesung: Apg 6,1–7 nach dem Text der Guten Nachricht oder als kleine Geschichte:

Seit diesem denkwürdigen Pfingstfest sind nun schon etwa drei Jahre vergangen. Wieder geht Sarah mit ihrem Vater durch die Gassen von Jerusalem. Es ist später Nachmittag, und Sarah muss viel fragen. »Meinst du, dass es gut war, hier in Jerusalem zu bleiben?« Vater Jakob nickt: »Nachdem die Mutter gestorben war und ich als Weber überall Arbeit bekommen kann, zieht uns ja nichts mehr zurück nach Hause.« »Bist du jetzt ein Witwer?«, fragt Sarah. »Wie kommst du da drauf?«, wundert sich der Vater. Und dann fällt es ihm ein: »Du meinst wegen der



Erhard Domay

12. Sonntag nach Trinitatis bis Ewigkeitssonntag

Gebundenes Buch, Broschur, 160 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-579-06028-6

Gütersloher Verlagshaus

Erscheinungstermin: Juli 2009

Arbeitshilfen und Materialien für die Gestaltung des Gottesdienstes

 [Der Titel im Katalog](#)